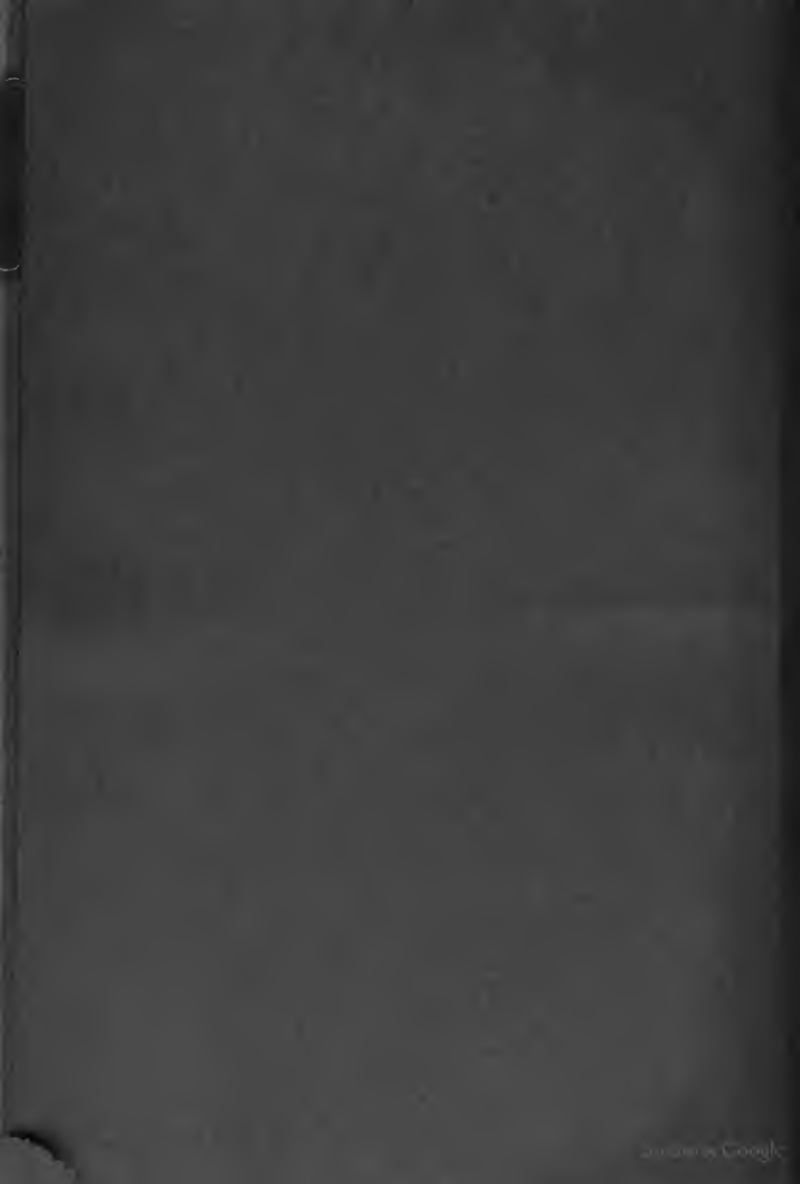
Herrn dr. Carl freiherrn von Stengels und anderer argumente ...

Bertha von Suttner


VE RI TAS
SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE





Herrn

Dr. Carl Freih. v. Stengels

und Anderer

Argumente

für und wider den Krieg.

Von

Dr. N. N.

Privat-Docent an der Universität ***

Herausgegeben von

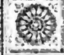
Bertha von Suttner.



Wien 1899.

Verlag der Oesterreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde.

Druck von W. Schlenker, Wien, 9., Maximilianplatz 5.

Preis 20 kr. = 40 Pf.

Herrn

Dr. Carl Freiherrn von Stengels

und Anderer

Argumente für und wider den Krieg

von

Dr. N. N.

Privat-Decent an der Universität * * *

herausgegeben

von

Bertha von Suttner.

Preis 20 kr. — 40 Pf.

Verlag der Oesterreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde.

WIEN 1899.

Druck von W. Schlenker, Wien, IX., Maximilianplatz 5.

Vorwort der Herausgeberin.

Die vorliegende Arbeit, eine Entgegnung auf die in Freiherrn von Stengels Brochure «Der ewige Friede» niedergelegten Argumente gegen die Ziele der Friedensbewegung, war vollendet, ehe Professor von Stengel mit der Delegation zum Haager Congresse betraut war.

Das mir zur Aufnahme in der Monatsschrift «Die Waffen nieder» übersandte Manuskript schien mir hiezu sehr geeignet, nicht so sehr wegen der Polemik gegen eine bestimmte Schrift als wegen der lichtvollen, wissenschaftlich begründeten Widerlegung der allgemeinen landläufigen Einwendungen gegen die Postulate der Friedensfreunde, und das Manuskript sollte im Laufe der nächsten Monate in der genannten Revue erscheinen.

Inzwischen hat Herr von Stengel seine Ernennung erhalten, und eine nach dieser Ernennung veranstaltete zweite Auflage der Brochure hat ungeheures Aufsehen erregt und in weiten Kreisen starkes Aergerniss gegeben. Der zweiten Auflage folgte rasch eine dritte; die Blätter brachten zahlreiche Artikel für und wider; die Friedensvereine legten Verwahrung ein; kurz, die Angelegenheit ist eine so actuelle und für die Friedensvereine so wichtige geworden, dass es geboten erschien, die Veröffentlichung der gegenwärtigen Arbeit noch vor dem Zusammentritt der Haager Conferenz zu veranstalten und zwar als eine Publication der österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde, welche sich dadurch den Verwahrungen der deutschen Collegen anschliesst.

In einer Sitzung vom 28. April hat der Vorstand der Deutschen Friedensgesellschaft folgende Resolution einstimmig angenommen und an die Ortsgruppen und Schwestergesellschaften versendet:

Der Vorstand der Deutschen Friedensgesellschaft, in Vertretung vieler tausender patriotischer Mitglieder und Anhänger in allen Gauen des Reiches, verwahrt sich energisch gegen die von oberflächlichster Unkenntniss zeugenden Entstellungen und Verdächtigungen in der Brochure «Der ewige Friede» von Prof. von Stengel und spricht zugleich sein Befremden und tiefes Bedauern darüber aus, dass ein solcher grundsätzlicher Gegner der Friedensbewegung zum Vertreter des Deutchen Reiches auf der bevorstehenden Friedensconferenz bestellt worden ist.

Die nationalistischen Blätter haben zwar hervorgehoben, dass Herr von Stengel kein grundsätzlicher Gegner der Friedenssache sei, sondern nur den Schwärmereien und Träumereien skeptisch gegenüberstehe, und sie sehen in der Ernennung eine Gewähr, dass die deutschnationalen Interessen auf der Haager Conferenz gut vertreten sein werden. Von dem Unverständnisse abgesehen, das darin liegt, von einer internationalen Conferenz, welche über gemeinsame Culturinteressen Vereinbarungen anbahnen will, die Gefährdung oder die Förderung nationaler Interessen zu erwarten, ist diese Ableugnung der principiellen Gegnerschaft falsch. Herrn von Stengels Schrift enthält unter Anderen folgende Sätze, die in der vorliegenden Entgegnung nicht alle citirt sind:

«Streitigkeiten unter Staaten, mögen sie Rechtsansprüche oder Interessen zum Gegenstande haben, können, wenn die friedlichen Mittel des Ausgleiches versagen, nicht anders als durch Krieg zum Austrag gebracht werden.»

«Die Forderungen der Friedensfreunde sind zum Theil wenigstens so utopistisch und einzelne Mitglieder der Friedensgesellschaften sind so phantastische und selbst komische Personen (o «Friedensbertha», dieser Pfeil gilt Dir), dass man sich nicht wundern kann, wenn manche Zeitungen die ganze Bewegung sowohl, wie hervorragende Vertreter derselben lediglich von der humoristischen Seite genommen haben*).

«Daraus, dass sich die von Russland ausgegangenen Mächte grundsätzlich zu der Beschickung der Conferenz bereit erklärt haben, folgt be-

*) Die «Münchener Neuesten Nachrichten», Professor von Stengels Leibblatt, hatte im Carneval einen (von der Polizei verbotenen) Aufzug vorbereitet, bei welchem in einem Wagen die Haager Conferenz persiflirt erschien, und hinter dem Wagen eine beflügelte «Friedensbertha» auf einen Esel reiten sollte.

greiflicherweise für den praktischen Erfolg derselben, vorausgesetzt, dass sie wirklich zusammentritt, noch gar nichts».

Hierauf erörtert der Verfasser die zwei Fragen, ob die völlige Beseitigung des Krieges erwünscht und möglich sei und gelangt zur Verneinung beider. Folgt die Verherrlichung des Krieges:

Namentlich zeigt sich der wichtige und wohlthätige Einfluss des Krieges in Bezug auf Kunst auf allen ihren Gebieten.

Nicht die Stufe der Cultur und Civilisation, die ein Volk erreicht hat, entscheidet schliesslich über sein Schicksal, sondern das, was es im Kriege zu bieten vermag.

Lässt man aber ganz dahingestellt, ob der ewige Friede das wahre Culturideal ist, so sind doch alle diese Friedensbestrebungen zwecklos, um nicht zu sagen kindisch, weil das angestrebte Ziel nach menschlicher Voraussicht niemals erreicht werden kann.

Wenn die Bestrebungen der sogenannten Friedensfreunde als durchaus aussichtslos erscheinen, so könnte man meinen, dass es am besten wäre, über dieselben einfach zur Tagesordnung überzugehen. Allein so ganz harmlos und ungefährlich sind diese Bestrebungen doch nicht. Es ist die, wenn auch entfernte Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sich infolge der Agitation der Friedensgesellschaften eine Friedensduselei und unkriegerische Gesinnung in weiteren Kreisen des deutschen Volkes geltend macht.

Man kann nun ja dem Freiherrn von Stengel keinen Vorwurf daraus machen, solche Ansichten zu hegen und zu verkünden; sind es doch die Ansichten der überwiegenden Mehrzahl — nicht nur in Deutschland, sondern in allen Ländern die Ansichten der militaristischen und nationalistischen Kreise überall.

Was man nur bedauern kann, ist, dass der Herr Professor die Berufung zu einem Congresse angenommen hat, dessen Ziele er direct bekämpft. Und die Behauptung, dass er nicht mit geringschätzigen und feindlichen Gesinnungen an den Berathungstisch treten wird, halten vor den nachfolgenden Sätzen nicht Stich:

Statt den ewigen Frieden zu predigen und in kurzsichtiger Weise für den russischen Abrüstungsvorschlag zu schwärmen, sollte man vielmehr das deutsche Volk darauf hinweisen, dass es seine kriegerische Rüstung zu Wasser und zu Lande im Interesse der nationalen Ehre und Wohlfahrt tragen muss.

Deshalb wird auch keine Friedensconferenz, mag sie auch vom Czaren veranlasst und von den gewiegtesten Diplomaten und Staatsmännern beschickt

sein, den ewigen Friden bringen. Im Gegentheile tragen derartige Conferenzen die Gefahr in sich, dass die widerstreitenden Interessen aufeinanderstossen und die Gegensätze nicht gemildert, sondern erheblich verschärft werden.

Unsere Gesinnungsgenossen — und selbst unsere gerechten Gegner — werden es begreifen, dass die Anhänger der Friedensbewegung solchen Angriffen gegenüber, von solcher Stelle und in solch entscheidendem Augenblick — am Vorabend der Conferenz nicht nur das Recht, sondern die dringende Pflicht haben, offen und kräftig Verwahrung einzulegen.

Herrn Dr. Carl Freiherrn von Stengels

und Anderer

Argumente für und wider den Krieg.

Eine kurze Betrachtung über Krieg und Frieden zu der die actuellen Bestrebungen und Hoffnungen der Gegenwart Veranlassung geben, darf wohl die sehr interessanten und wichtigen Fragen über Entstehung und Wirkung des Krieges in dunkler Vorzeit, ebenso wie die mannigfachen, folgenschweren Erscheinungen des blutigen Völkerzwistes im Verlauf der Geschichte, als zu weit abliegend, übergehen. Wie tief der Gegensatz zwischen glückspendender, friedlicher Arbeit und der unheilbringenden, blutigen Gewaltthat schon in der frühesten Kindheit der Cultur empfunden wurde, geht aus den ältesten Denkmälern menschlicher Sinnesart hervor. So erzählt uns der biblische Mythos, Kain erschlug den Abel und sei darum verflucht, unstet und ruhelos auf Erden zu leben bis ans Ende. Der Kampf zwischen dem socialen Princip friedlichen Zusammenlebens und Arbeitens und dem roh egoistischem Gebrauche räuberischer Gewalt, hat seitdem ununterbrochen bestanden; es ist, in der Sprache der Moral ausgedrückt, der Antagonismus zwischen gut und bös.

Zwar sind die räuberischen Uebermenschen im Laufe der Zeiten aus mancher günstigen Position verdrängt worden, doch immer aufs Neue wussten sie den wechselnden Verhältnissen sich geschickt anzupassen und noch viele, ernste Anstrengung wird es kosten, bis ihre endgiltige, unausbleibliche Niederlage vollendete Thatsache geworden.

Wer die Landschaften des alten Europa durchwandert, erblickt auf zahlreichen Höhen und Felsen die malerischen Reste vergangener Räuberherrlichkeit; Epheu umrankt jetzt friedlich das

geborstene, einst so drohende Gemäuer und statt der prahlenden Helmbüsche die hier flatterten, der gierig nach Beute spähenden Augen, empfängt uns versöhnend das grünende Leben in Blüthe und Strauch. Die Bewohner von ehedem waren längst gezwungen, hinabzusteigen in die Thäler um sich in anderer Form standesgemässen Erwerb zu suchen. Was lag näher, als das blutige Handwerk, zu dessen symbolischer Ehrung sie die Abbilder wilder Raubthiere auf ihren Schildern führten, nun mehr genossenschaftlich zu betreiben? War früher vorwiegend der Einzelne mit seiner Sippe angewiesen auf meist engbegrenztem Gebiete freiherrlich mit eigener Faust sich seine Beute zu erjagen, so musste allmälig mehr und mehr der zunehmenden Verkettung der Gesellschaft Rechnung getragen werden. An Stelle des simplen Faustrechtes trat eine gewissermassen sociale Institution, die höhere Organisation des Raubes. Nicht mehr auf Burgen und Schlössern allein, auf eng umschlossenem Raum, sollte der Raub gesammelt und vertheidigt werden, es zeigte sich als zweckmässige Form des höheren Faustrechtes mit vereinten Kräften ausgedehnte Länder und zahlreiche Völkerschaften systematisch zu plündern, fremde Räuber mit Waffengewalt ferne zu halten und wenn die Gelegenheit günstig, die Nachbarn zu überfallen, um sie zu unterjochen oder zu vernichten. So sehen wir Reiche entstehen und verschwinden, das Waffenhandwerk aber als die vornehmste, eines «Herren» allein würdige Beschäftigung immerdar fortbestehen.

Noch heute ist der Geist, der einst in den alten Mauern und Fürstenschlössern hauste, lebendig und mächtig, soviele äusserliche Umgestaltung und täuschende Drapirung seine Erscheinung auch im Laufe der Jahrhunderte erfahren. In neuester Zeit sind aus bekannten Anlässen die Kämpen für den permanenten Kriegszustand in der menschlichen Gesellschaft besonders keck und überlaut in die Oeffentlichkeit getreten.

Da mag es den vielleicht nicht ganz überflüssig sein, auch von der anderen Seite die wichtigsten Argumente der modernen Verfechter des Krieges etwas zu beleuchten und so einen Beitrag zur Entscheidung der Frage zu liefern, ob der Raub und der durch ihn veranlasste Massenmord in keiner Weise aus der Welt zu schaffen sind.

«Die Geschichte lehrt uns, dass es in der Vergangenheit immer und immer Kriege gegeben hat» ist ein bei den Kriegsfreunden sehr beliebter Satz, der beweisen soll, dass es desshalb auch in der Zukunft immer Kriege geben wird. In Wahrheit beweist dieser Ausspruch jedoch weiter nichts als die Thatsache, welche geringe

Urtheilskraft seine Urheber bei ihrem Publikum vorauszusetzen für erlaubt finden. Der angeführte Satz und die daraus gezogene Folgerung ist der vollendete Ausdruck jener beschränkten, conservativen Bauernlogik, die jede Neuerung, jeden Fortschritt mit dem Hinweis auf die altbewährten, bisher bestehenden Zustände siegreich zu bekämpfen glaubt und in demselben Geiste jeden Missbrauch, den offenbarsten Unsinn und die brutalste Barbarei vertheidigt, wenn sie nur durch altehrwürdiges Herkommen «geheiligt» sind. Keine bahnbrechende Erfindung, kein wissenschaftlicher, künstlerischer oder moralischer Fortschritt ist je ins Leben getreten, ohne dass die Partei der Vergangenheit ihr blödsinniges Veto im Namen der Geschichte eingelegt hätte, so lehrt uns die Geschichte. Während sie den Beweis liefern soll für die Unabwendbarkeit des Krieges, zeigt sie vielmehr, wie die von kleinlichem Eigennutz geleitete Kurzsichtigkeit von Niederlage zu Niederlage geführtwurde.

Aber dieselben Eiferer für die Erhaltung der menschlichen Brutalität, die sich triumphirend auf die lange Reihe menschlicher Bestialitäten zur Vertheidigung ihrer Sache berufen, sind blind gegen die historischen Thatsachen des menschlichen Fortschrittes, sonst würden sie wohl nicht in so unvorsichtiger Weise die Lehren der Geschichte für ihre culturfeindlichen Bestrebungen zu benützen versuchen und damit den Vergleich mit dem Verhalten ihrer geistigen Vorfahren bei ähnlichen Gelegenheiten geradezu herausfordern. Zu allen Zeiten hat es Leute conservativer, jeder culturfördernden Neuerung feindlichen Gesinnung gegeben, stets bereit mit allen in ihrer Macht liegenden Mitteln die verhasste Wandlung zu bekämpfen, die Ausführbarkeit des neuen Unternehmens zu bestreiten, seine Vertheidiger zu beschimpfen und zu verhöhnen und wenn trotz der culturfeindlichen Proteste die Sache des Fortschrittes obsiegte, ihren baldigen Untergang zu prophezeien.

Wer erinnert sich nicht an die Opposition und einfältigen Urtheile gelegentlich der Einführung des Eisenbahnverkehrs, der Dampfschifffahrt, der Gasbeleuchtung u. s. w. Und wieviel leidenschaftlicheren und bösartigeren Widerstand fanden erst den herrschenden Classen unbequeme religiöse oder sociale Lehren; deren Verkündiger wurden bekanntlich gekreuzigt und verbrannt. In welchem Lichte erscheint, um nur an Allbekanntes zu erinnern, die kirchliche und weltliche Autorität bei der Entdeckungsfahrt des Columbus und wie bitter sind die Erfahrungen der meisten genialen Bahnbrecher auf künstlerischem oder wissenschaftlichem Gebiet, die Geschichte der Abschaffung der Sklaverei entrollt dasselbe unerfreuliche Bild gehässigster Gegnerschaft. Selbst wenig

einschneidende sociale Veränderungen, kleine Errungenschaften der arbeitenden Classen, wie Verkürzung der Arbeitszeit, Einschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, gewerkschaftliche Organisation und dergleichen mussten erst einem habgierigen Unternehmerthum mit vieler Mühe abgerungen werden; fast einstimmig erklärten die «sachverständigen» Interessenten die Gewährung der angeführten Forderungen, müssten den Ruin der Industrie zur Folge haben. Man sieht die Vertheidiger der Unantastbarkeit bestehender veralteter Zustände und Einrichtungen haben nicht immer mit Glück, noch weniger mit Verstand operirt.

Ist es nun richtig, dass der Krieg jederzeit und überall eine stehende Einrichtung unter den Menschen war? Ohne auf diese Frage näher einzugehen, sei nur auf die sieghafte Macht des jeder rohen Gewalt feindlichen Christenthums verwiesen, mag auch die spätere Anpassung an die Interessen der Herrschenden und Besitzenden diese Lehre in das Gegentheil verkehrt haben. Der humane Geist irdischer Duldung und universeller Liebe, Millionen zu seinen Trägern findend, ist natürlich den Lobrednern des Krieges unbequem und sie ignoriren ihn einfach, wie sie das Christenthum gefälscht und entstellt.

Hätte es aber auch niemals ein menschliches Gemeinwesen ohne Krieg oder kriegerische Vorbereitungen gegeben, so wäre doch der Schluss, es muss darum immer beim Alten bleiben, völlig unberechtigt, sonst müsste logischer Weise jede Einrichtung von Menschenhand oder -Geist, die in der Geschichte bis jetzt nicht zu finden ist, einfach als unmöglich bezeichnet werden: Geleitet von dieser Art der Beweisführung hätten zum Beispiel die Versuche, die zur Construirung der electrischen Telegraphen oder Telephons führten, vor etwa 100 oder 50 Jahren als unsinnige Zeitverschwendung und lächerliche Utopie verurtheilt werden müssen, da die Geschichte aller früheren Zeiten über nichts dergleichen zu berichten weiss.

In der That hat es eine Zeit gegeben, welcher eine solche Schlussfolgerung nicht ungewöhnlich, ja berechtigt erschien. Es waren die finsteren Perioden unbegrenzten Autoritätsglaubens. Aristoteles und die alten Autoren überhaupt, vor allem aber die Bibel galten als der unfehlbare Inbegriff der ganzen menschlichen Erkenntniss. Es ist gewiss ein charakterischer Zug, die modernen Vertheidiger des Krieges wieder zu den mittelalterlicher Waffen der Scholastik greifen zu sehen, als lebten wir in der Blüthezeit des Ritterthums. So muss Professor Freiher v. Stengel in seiner Schrift «zum ewigen Frieden» die Bibel als Rüstzeug gegen

die gottlose Friedenspropaganda dienen. S. 9 ruft er Matth., Marcus und Lucas zur Hilfe und um jeden Zweifel über den Werth seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung zu verscheuchen, constatirt er mit Befriedigung ihre vollkommene Uebereinstimmung mit der Lehre der katholischen Kirche und der Politik der Päpste. Um aber nach allen Seiten hin zu genügen, wird noch daran erinnert, wie auch Luther in seiner echt deutschen, von des Gedankens Blässe niemals angekränkelten Thatenlust, selbst vor den leibhaftigen Teufel nicht zurückschreckend, ohne Zweifel in dem instinktiven Bewusstsein, dass der Deutsche «Gott und sonst Niemand fürchtet,» den Krieg so gut wie Herr v. Stengel als Recht, bezw. als Pflicht anerkannt hat.

Uebrigens hat das offensichtige Bestreben sich den Wächtern der bestehenden Ordnung nützlich zu machen den bibelfesten, autoritätsgläubigen Freiherrn vielleicht doch einige Stellen des von ihm als beweiskräftig herangezogenen Documentes übersehen lassen, die sich seinem Kriegsenthusiasmus nicht so ganz anbequemen lassen. Wenigstens stehen die elementaren christlichen Sätze: «du sollst nicht tödten» oder «Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst» im schroffen, unvereinbaren Gegensatze zu der Verherrlichung des Massenmordes.

Hand in Hand mit dem geschilderten geschichtlichen Beweis, führen die Vertheidiger des Krieges eine sehr gebräuchliche Waffe, die hauptsächlich auf Täuschung und Einschüchterung berechnet ist: die momentan bestehenden Verhältnisse werden in möglichst schreienden Farben in der gewünschten Beleuchtung gezeigt, und dann die Schwierigkeiten, welche sich der neuen Idee entgegenstellen, einfach in bestimmter, jeden Zweifel von vorneherein ausschliessenden Art als unüberwindlich bezeichnet. Man braucht blos mit schadenfroher Zuversicht auf die gewaltigen Rüstungen zu verweisen, um mit siegesgewisser, höhnischer Ueberlegenheit jeden Vorschlag zur Abschaffung des Krieges abzuthun, ein Verfahren, dass bei einer beschränkten, an selbstständiges Denken nicht gewöhnten Menge allerdings mit Aussicht auf Erfolg angewendet werden kann; denn eine blosse Behauptung, mit der nöthigen Dreistigkeit vorgetragen, wirkt bei einem autoritätsgläubigen, durch Erziehung und Verhältnisse beeinflussten Publikum, falls die sinnliche Wahrnehmung dafür zu sprechen scheint, mehr, als einwandfreie Beweise. Naive Laien, gleich Kindern von der Macht unmittelbarer Eindrücke leicht überwältigt, sind oft geneigt zu glauben, wenn sie die Grösse der Alpenwelt erschauen, diese ragenden Massen seien der Vergänglichkeit nicht unterworfen, während

der nur flüchtige Beobachter in dem dumpfen, feierlichen Rauschen der Bäche den unvermeidlichen Fall verkünden hört. Nun, die glänzenden Helme und grimmigen Schnurbärte unserer Kriegshelden stehen nicht so fest wie die Berge.

Wie wenig ernst die zur Schau getragene Sicherheit der Kriegsfreunde zu nehmen ist, geht schon aus dem grossen agitatorischen Aufwande gegen die Friedensbestrebungen hervor, der ja zwecklos wäre, falls der Kriegszustand eine unabänderliche Nothwendigkeit ist. Das haben denn auch die Gegner des Friedens gefühlt und sie gestehen mit mehr oder weniger Offenheit ihre Befürchtungen ein. Herr von Stengel lässt sich darüber wie folgt vernehmen:

«. . . . Allein so ganz harmlos und ungefährlich sind diese Bestrebungen (zur dauernden Erhaltung des Friedens) doch nicht. Es ist die, wenn auch entfernte Möglichkeit nicht ausgeschlossen, das sich infolge der Agitation der Friedensgesellschaften eine Friedensduselei und unkriegerische Gesinnung in weiteren Kreisen des deutschen Volkes geltend macht.»

Und weiter geräth er bei der Erwähnung einiger dem Chauvinismus feindlicher Symptome in gewaltige Entrüstung und meint zum Schlusse die Versuche, dem deutschen Volke, den waffenfreudigen und kriegerischen Sinn zu nehmen, sei Wahnwitz oder Verbrechen. Man sieht, trotz aller angeblicher Siegeszuversicht, lässt sich die geheime Sorge der Gewaltmenschen vor der Macht der socialen friedlichen Einigung nicht verbergen. Um nun diesen für Jedermann erkenntlichen Widerspruch zu verschleiern, werden dem deutschen Volke im Gegensatze zu allen anderen Nationen verhängnisvolle Neigungen, sich den Ideen der Menschlichkeit leicht rückhaltlos hinzugeben, angedichtet. Danach könnte man glauben, die Deutschen seien unter allen Nationen die kriegfeindlichsten, der preussische Adler wäre das friedfertigste Thier und hätte niemals seine Fänge gebraucht, um sich fremdes Gut anzueignen. Angesichts der allbekannten geschichtlichen Thatsachen nehmen sich derartige Behauptungen im Munde von Leuten, die gleichzeitig den furor teutonicus so hoch zu rühmen wissen, recht sonderbar aus. Wird uns doch fortwährend prahlerisch versichert, der deutsche Officier, der deutsche Soldat, die deutsche Armee seien unerreicht und unerreichbar an militärischer Tüchtigkeit, nur der Deutsche verwirkliche das patriotische Ideal militärischer Disciplin und Dressur. In der That, wer im classischen Lande der allgemeinen Wehrpflicht lebt, weiss nur zu gut, wie tief der Militarismus in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen. Ist doch in Deutschland das Soldatenspiel fast zum stehenden Sonntagsvergnügen der männlichen Bevölkerung geworden. Nach dem Schlage der Trommel

durchziehen im Paradeschritt die ausrangirten Söhne des Mars, meist mit Regenschirmen, an Stelle des Gewehres bewaffnet die heimatlichen Dörfer und Städte. In den würdevollen Mienen der oft schon im Greisenalter stehenden Krieger spiegelt sich das stolze Bewusstsein ihrer patriotischen Mission in Erinnerung an das liebgewonnene Soldatenleben. Zur Characterisirung der angeblich übergrossen Neigung der Deutschen zur «Friedensduselei» ist gewiss auch der Vorschlag Herrn Bebels, der bekanntlich als einer der radicalsten Führer der Socialdemokratie gilt, erwähnenswerth, man möge mit der Erziehung zum Kriegshandwerk schon im zarten Kindesalter beginnen und sich in dieser Beziehung unter Zustimmung seiner Fractionsgenossen selbst «waffenfreudiger» als der preussische Kriegsminister zeigte. Wenn in einem Volke derartige Dinge möglich sind, dann können die vorgeschützten, specifisch deutsch-patriotischen Befürchtungen der Friedensfeinde kaum Anspruch erheben, für aufrichtig gehalten zu werden und man muss andere Gründe für ihr Vorgehen annehmen.

Herr von Stengel klärt uns denn auch sogleich über das wahre Motiv auf. Er schreibt:

«Für das deutsche Reich handelt es sich aber nicht blos darum, seine Stellung in Europa zu behaupten, sondern auch dem deutschen Volke die ihm in der Weltpolitik gebührende Stellung erst noch zu erringen.» Und es sei auf dem Gebiete einer activen Colonialpolitik zwar ein viel versprechender Anfang gemacht, aber nur ein Anfang.»

Die voraussichtliche Möglichkeit also, es könne die öffentliche Meinung zu Gunsten des Friedens in allen Culturstaaten so erstarcken, dass die beabsichtigte Raubpolitik unterbleiben müsste, oder wie sich die Patrioten wohlklingender auszudrücken pflegen, die nationalen Aufgaben und Hoffnungen nicht zur Verwirklichung gelangen könnten, ist es, was die Wuth der Kriegsenthusiasten entfesselt.

Naturgemäss ist die leidenschaftliche Anfeindung der Friedensbewegung daher dort am höchsten, wo die patriotische Begeisterung besonders hochfliegende Zukunftspläne gezeitigt. Ein Blick auf die Weltkarte genügt, um klar zu machen, was die Forderungen Herrn v. Stengels und seiner Gesinnungsgenossen bedeuten. Da es kaum mehr grössere, culturfähige und werthvolle Länderstrecken gibt, von denen noch nicht Besitz ergriffen oder wenigstens nicht in der Einflusssphäre bestimmter Staaten lägen, so kann nur der Raub fremden Eigenthums unter Anwendung von Gewalt ins Auge gefasst sein. Der Zweck den «waffenfreudigen» Sinn zu erhalten ist also nicht blos defensiver Natur, wie heuchlerischer Weise fortwährend betheuert wird, sondern es wird darunter auch

die Pflege jenes agressiven, kriegerischen Geistes inbegriffen, der nur auf die günstige Gelegenheit lauert, um über wirthschaftliche Rivalen oder anderweitig missliebige Staaten herzufallen und sie zu unterjochen.

Die eigenartige Friedensliebe diverser Regierungen und ihrer Hintermänner schildert Herr v. Stengel selbst in unübertrefflicher Weise mit folgenden Worten:

«Wenn bisher noch kein Weltkrieg enntbrannt ist, so hat dies darin seinen Grund, dass die in erster Linie in Betracht kommenden Staaten so gewaltig gerüstet sind, dass ein jeder Bedenken trägt, einen Krieg zu beginnen, dessen Ausgang für ihn recht bedenklich werden könnte.»

Angesichts solcher Bekenntnisse, dürfte doch in weitesten Kreisen die Erkenntniss aufdämmern, es sei der Versuch nicht überflüssig, den Frieden der Welt auf etwas solidere Basis zu fundiren, als es die Grundsätze sind, nach denen Diebe, Räuber und Mörder jederzeit gehandelt haben, dann mag auch die hoffnungsvolle Aussicht in die Zukunft unter den bestehenden Verhältnissen für den so überaus kräftig entwickelten Erwerbsinn des Deutschen patriotischen Unternehmerthums sehr verlockend sein, die vielen Millionen weniger thatendürstiger Menschen aller Nationen haben an den vielversprechenden Anfängen einer Culturarbeit, die durch den Thatendrang deutscher Pionniere von der Art eines Leist, Peters, Wehlau und anderen inaugurirt wurde, gerade genug.

Ein Citat, dass ich ebenfalls Herrn Professor von Stengel entnehme, scheint mir das eben Erläuterte in seinem Schlusspassus nur zu bestätigen.

»Leibnitz schrieb in einem Briefe von Grimorest über St. Pierre's Project: «Ich habe einiges von dem Project gesehen, das Herr de St. Pierre aufgestellt hat, um in Europa ewigen Frieden zu stiften. Ich erinnerte mich dabei irgend einer Aufschrift über eine Kirchhofpforte, welche lautet: «Ewiger Friede», denn freilich die Todten schlagen sich nicht mehr, die Lebenden sind aber in anderer Stimmung und die Mächtigsten unter ihnen zollen den Ansprüchen der Gerichtshöfe gar keine Achtung.

Herr v. Stengl scheint die scharfe Spitze gegen die mächtigen und «mächtigsten» Lenker der Völkergeschicke nicht zu beachten, sonst würde er wohl an den Leibnitz'schen Ausspruch nicht erinnert haben, eingedenk der Möglichkeit und gerade hier sich aufdrängenden Zweckmässigkeit durch «gewisse» sociale Reformen den gefährlichen Neigungen der «Mächtigsten» eine unübersteigliche Schranke zu setzen.

Aber nicht nur die Kirche, geistliche und weltliche Autoritäten vergangener Zeiten suchen die Kriegsfreunde in den Dienst

ihrer Sache zu stellen, sie verschmähen es auch nicht, die natürlichen Feinde antiquirter, altgläubiger Beschränktheit als Nothhelfer herbeizuschleppen. Der vielmissbrauchte darwinische Satz vom Kampf ums Dasein soll dazu dienen, das wankende Fundament der alten Weltordnung zu stützen. Vergebliches Bemühen! Den lichtscheuen Anhängern mittelalterlichen Geistes will es nur schlecht gelingen, die Ergebnisse wissenschaftlichen Denkens ihren eigennützigen Zwecken entsprechend auszulegen. Das Einfachste wird durch scholastische Winkelzüge und Spiegelfechtereien entstellt und verworren.

Dem Kampfe ums Dasein sind allerdings alle organischen Wesen auf Erden unterworfen, also auch der Mensch. Ebenso sicher wird das Bestreben jedes Individuums, soweit es auf richtiger Fährte, instinctiver oder vernünftiger Weise dahin gehen, sich diesen Kampf möglichst zu erleichtern. auf keinem Falle in unnöthiger und zweckloser Weise zu erschweren, denn dadurch wird es am besten in den Stand gesetzt, den unvermeidlichen Angriffen zu begegnen zu können. Das mächtigste Mittel aber, sich feindlicher Angriffe zu erwehren, ist die organische Vereinigung vieler durch Interessengemeinschaft aufeinander hingewiesener Lebewesen. Demgemäss sind alle höheren Pflanzen und Thiere den äusseren Umständen angepasste Complexe einfacher Lebenscentren, folglich ist auch die Behauptung, das Leben bestehe nur aus Streit und Kampf, unrichtig. Damit übereinstimmend ist schon bei den Thieren der gegenseitige Vernichtungskampf vorzugsweise, wenn auch nicht ausschliesslich, auf die Glieder einander fremder Arten beschränkt. Dem Kampf ums Dasein steht hiermit ein mindestens gleichwerthiger Faktor in der Association einzelner Lebewesen und der daraus entspringenden Arbeitstheilung gegenüber, also ein durchaus sociales Princip. Nirgends geht nun die Gemeinsamkeit der Interessen schon allein in physischer Beziehung weiter als beim Menschen. Sein Verbreitungsgebiet umfasst die ganze Erde und steht schon hierin unter allen höher entwickelten Lebewesen unübertroffen da. Weit mehr aber überragt er die beschränkte Umsicht seiner thierischen Verwandten vermöge seiner überlegenen intellektuellen Fähigkeiten, in der sich fortwährend steigernden socialen Arbeitstheilung, die rückwirkend für den Einzelnen die Hilfe der Gesellschaft unentbehrlich macht. Nach den Grundsätzen des Kampfes ums Dasein, soweit man nur das Recht des Stärkeren, das Faustrecht, darunter versteht, obsiegt der im gegebenen Momente oft durch Zufall begünstigt Stärkere; nach dem Princip der socialen Organisation findet jeder innerhalb der Gesellschaft

seiner natürlichen Anlagen entsprechend Raum zu Leben und Thätigkeit. Der Kampf ums Dasein gibt auch dem Strolche recht, der den friedlichen Wanderer todtschlägt, würde damit auch die glänzendste Leuchte der Menschheit vernichtet, denn die überlegene Gewalt allein entscheidet.

Es ist klar, dass die durch den Kampf Aller gegen Alle hervorgebrachte grösstmögliche Zersplitterung und gegenseitige Vernichtung der Kräfte unmöglich im Interesse der Gesammtheit sein kann, das Gesammtwohl aber muss nothwendig die Summe des Wohls der Einzelnen sein. Mit zwingender Logik folgt daraus, dass der Egoismus in blinder Verfolgung von Sonderinteressen die ganze Gesellschaft schädigend, sich selber schwer beeinträchtigt. Der bis zum mörderischen Blutvergiessen gehende Kampf innerhalb des Menschengeschlechtes ist daher nicht nur vom Standpunkte des Gefühls eine empörende Imoralität, sondern auch von dem der nüchternen Zweckmässigkeit eine unsinnige Verschwendung von Kraft und Leben, gleich nachtheilig für die Majorität der Individuen, wie für das Gedeihen des Ganzen.

Der Fortschritt der Cultur ist gleichbedeutend mit der wachsenden Socialisirung der Gesellschaft und setzt gleichzeitig eine fortschreitende Eliminirung des Kampfes ums Dasein, innerhalb des menschlichen Gemeinwesens nothwendig voraus. Der Kampf um die besten Existenzbedingungen wird damit keineswegs erlöschen, sondern nur auf das allein richtige Schlachtfeld geleitet. Dort werden in ökonomischer Arbeitstheilung, die jetzt noch entzweiten Glieder des Menschengeschlechtes mit vereinten Anstrengungen und daher ungleich grösserem Erfolge die dem Menschen feindlichen Naturgewalten unschädlich zu machen suchen.

Eine vernichtendere Anklage der heute noch bestehenden Zustände, als sie Herr v. Stengel S. 13 seiner Broschure niedergeschrieben, könnte daher kaum gefunden werden.

«Nicht die Stufe der Kultur und Civilisation, die ein Volk erreicht hat, entscheidet schliesslich über sein Schicksal, sondern das was es im Kriege zu leisten vermag».

Worte die eines Commentares nicht bedürfen.

«So lange die Menschen Menschen sind, d. h. Wesen mit guten und schlechten Eigenschaften, wird es unter ihnen Not und Elend, wirthschaftliche Kämpfe und wirthschaftliche Ausbeutung geben. Ebensowenig wird es möglich sein, unter den aus solchen Wesen bestehenden Staaten, einen ewigen Friedenszustand herzustellen».

So schliest Herr v. Stengl seine Schrift gegen den Frieden. Wenn man solche Aeusserungen hört, welche in mannigfachen Variationen bei alten, wie modernen Kriegsfreunden sich wieder

finden, und besonders schlagend die Unmöglichkeit eines dauernden Friedens darthun sollen, muss man sich unwilkürlich fragen, ob denn der Merzahl der Menschen wirklich eine unbezwingliche Mordlust innewohne, der Trieb, die Glieder der eigenen Gattung zeitweise in Masse zu vernichten, eine unveränderliche Eigenschaft der menschlichen Natur sei, der unwandelbare Charakter des Menschen also roher und blutgieriger als der Instinkt der wildesten Raubthiere ist. Wenn nun eine verneinende Antwort zur Ehre des Menschengeschlechtes allgemeine Billigung finden wird, so muss man weiter fragen, was kann die Menschen denn sonst antreiben unter Einsetzung von Leben und Gesundheit ihr eigenes Ebenbild nach allen Regeln einer raffinirten Kunst in Masse niederzumachen?

Ein gewaltiges Agens herzu gibt es allerdings, das leicht jede andere Rücksicht bei Seite setzt; der Instinkt der Selbsterhaltung, der Kampf uns Dasein. Im Drange der Noth oder ungezähmter Begierde sehen wir auch die Thiere und besonders die Raubthiere, dem Menschen gleich, sich innerhalb der Gattung im Vernichtungskampfe begegnen. Ungezügelter Egoismus treibt mithin zur Gewaltthat und consequenter Weise zum Mord im grossen Style; dem Kriege. Wir haben es also nicht mit einem unbezwinglichem physiologischen Trieb zum Morde, wie etwa dem Ernährungs- und Fortpflanzungstriebe, zu thun; sondern nur der verletzte Eigennutz kann auf die Dauer ein genügend solides Motiv zum gegenseitigen Vernichtungskampfe abgeben, wenigstens bei der bei weitem überwiegendem Mehrzahl geistig gesunder Menschen. Es bedarf daher keiner näheren Begründung, dass der einwandfreie Nachweis der angeblichem Vortheile des Krieges für die Einzelnen sowohl wie für die Gesammtheit bei Vertheidigung desselben von grösster Wichtigkeit wäre. Wie übel es nun mit den Segnungen des Krieges bestellt ist, dafür legen seine berufene Verherrlicher selbst Zeugniss ab, wenn sie in gewundenen, wiederspruchsvollen Phrasen zuletzt gestehen müssen, der Krieg sei eine Calamität, die man möglichst zu vermeiden suchen werde.

Wie verwerflich der Krieg vom Gesichtspunkte einer höheren Oekonomie des Egoismus ist, wurde schon bei der Würdigung des Kampfes ums Dasein kurz besprochen. Es erübrigt noch im Einzelnen etwas näher auf die Nützlichkeitstheorie der Kriegsfanatiker einzugehen. Wenn dass gesammte Menschengeschlecht als Ganzes genommen, den blutigen Streit auch mit Gewinn entbehren könnte, so liegt doch vielleicht dieses wünschenswerthe Ziel zu weit aus dem Gesichtskreis der grossen Massen, um in der Praxis von Bedeutung zu sein, möchten die Gegner etwa einwenden.

Vielleicht ziehen die breiten Massen des arbeitenden Volkes einen greifbaren, naheliegenden Vortheil aus dem Kriegszustande? Die nackten Thatsachen belehren uns sogleich eines anderen. Gerade das werkthätige Volk und die sogenannten Mittelstände haben die furchtbaren Folgen des Kriges in ihrer ganzen Wucht zu fühlen, während sie im Frieden wiederum fast die ganze Last der Rüstung zu tragen haben. Ist die Armee für die Söhne der besitzenden und herrschenden Classen eine sehr einträgliche Versorgungsanstalt, so ist sie umgekehrt ein schweres Joch für die grosse Majorität der Bevölkerung; die männliche Jugend wird im thatkräftigsten Alter dem bürgerlichen Beruf und Erwerbe ohne Entschädigung entzogen. Wie karg das «Vaterland» die Unglücklichen abfertigt, die im Kriege oft furchtbare Verletzungen erhalten oder sonst ihre Gesundheit eingebüsst, während die dirigenden Generale und Staatsmänner zu ihren überreichen Gehältern noch Hunderttausende und Millionen als Beuteantheil zu erhalten pflegen, dies alles ist zu bekannt um weitere Ausführung nothwendig zu machen. Kurz, der Einzelne aus dem Volke hat im Kriege nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren, nämlich Gesundheit und Leben. Freilich Jedermann weiss, es gibt eine verhältnismässig kleine Schichte der Bevölkerung, die direkt vom Kriege und nicht minder von den Vorbereitungen zu demselben grossen Nutzen zieht. Die blühende Kriegsindustrie bereichert zwar einige Unternehmerkreise in fabelhafter Weise, aber daraus erwächst für das Volk nur ein scheinbarer Vortheil, denn die Millionen von Arbeitern und Beamten, welche unablässig, man kann sagen, Tag und Nacht für den Krieg arbeiten, also für Vernichtung von Leben und Wohlstand, müssen ebenso von den wirklich productiv thätigen Gesellschaftsgruppen erhalten werden, wie Menschen, die überhaupt sich zu keiner Arbeit herbeilassen. Wirtsschaftlich weniger schädlich wäre es sogar, wenn die Staaten den Arbeitsherrn der Kriegsindustrien die verausgabten Besoldungen ohne irgend eine Gegenleistung zu verlangen, schenken würden; nicht blos könnte dann eine sehr grosse Menge werthvollen Rohmaterials erspart werden, sondern auch die Gefahr vor Zerstörung von Leben und Gütern würde voraussichtlich sinken.

Zum mindesten wird kein ehrlicher Mensch leugnen können, dass die ungeheuren Summen von Arbeitskraft, welche der Militarismus fortwährend verbraucht, zu Werken des Friedens verwendet, die materielle Wohlfahrt der ganzen Menschheit ausserordentlich erhöhen müssten. Man denke sich zum Beispiel den gegenwärtigen gesammten Kriegsaufwand zur collectiven Erzeugung

von Nahrungsmitteln verwendet. Ohne Zweifel würde bei rationeller Organisation der Arbeit eine mehr als ausreichende Quantität von Lebensmitteln mit Leichtigkeit erzeugt werden können, um für das ganze jetzt lebende Menschengeschlecht den Mangel auf die Dauer zu verbannen; ja wahrscheinlich würden einige Gebiete, wie das Stromsystem des Missisippi oder des Nils schon allein genügen, die ganze Welt mit Brodfrüchten zu versehen.

Nichts weniger als schüchtern in Lobpreisung des Krieges schreckt die nationale Garde der Reaction vor keiner noch so unsinnigen oder abgeschmackten Behauptung zurück. Auch Herr Professor v. Stengel stellt über die Beziehungen des Krieges zu Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe Betrachtungen an, die eine Kritik nur verlohnen, weil sie von autoritativer und einflussreicher Seite kommen.

«Für die Poesie, Malerei, die Bildhauer- und Baukunst wären manche ihrer schönsten Leistungen gar nicht möglich gewesen, sie alle würden vielmehr auf einen weit engeren Kreis beschränkt, einseitig geworden und ohne Krieg in ihrer vollen Entwicklung zurückgeblieben sein».

Allerdings, die Kunst, den Strömungen und Interessen der Zeit folgend, vor allem natürlich den Anschauungen der herrschenden Klassen Rechnung tragend, hat den Krieg vielfach glorificirt, damit aber der wahren Cultur meist einen sehr zweifelhaften Dienst erwiesen durch ihre Mithilfe zur Züchtung und Aufreizung barbarischer Instinkte; sie hat aber auch objectiv und in culturfreundlichem Sinne ihre Motive mit Recht auch aus dieser Nachtseite des Menschenlebens genommen, da die Vorwürfe der Kunst im weitesten Sinne genommen, alle Erscheinungen der Welt, mögen sie für uns erfreulich oder furchtbar, umfassen. Armuth, Elend, Leiden und Schrecknisse aller Art haben von jeher Veranlassung zu verschiedenartigen, bedeutenden Leistungen der Kunst gegeben. Was aber würde man von dem halten, der deshalb die wahnwitzige Folgerung machen wollte, die Summe von vernichtetem menschlichen Glücke müsse sorgfältig auf einer gewissen Höhe erhalten werden und sei nothwendig, um die Kunst nicht eines ergiebigen Stoffes zu berauben? Man sollte glauben, jedermann würde eine derartige Aeusserung, als die eines Irrsinnigen bezeichnen. Wem drängt sich da nicht die Erinnerung an die Thaten des Cäsarenwahnsinns auf an die blutigen Schlächtereien der Arena und an das brennende Rom, das dem Kunstsinn eines Nero zum Opfer fiel?

Was für die Kunst in dieser Beziehung gilt, kann auch in vollem Umfange auf die Wissenschaft ausgedehnt werden. Mit

demselben Rechte, wie der Krieg, könnte im Interesse der Wissenschaft der Meuchelmord, die Nothzucht, überhaupt jedes Verbrechen in Schutz genommen werden, desgleichen Krankheit und Unglücksfälle erwünscht erscheinen, wenn das Wissen in irgend einem Zweige — Chirurgie, Kriminalistik etc. — dadurch bereichert werden kann. Glücklicherweise ist weder die Kunst, noch die Wissenschaft, so arm an Geist und schöpferischer Energie, dass sie nach echter Kriegerart auf Kosten der Wohlfahrt und des Lebens der Menschen sich zu bereichern braucht. Nur eigene geistige Ohnmacht kann zu dem Glauben verleiten, die unerschöpfliche Gestaltungskraft des Lebens würde wieder reich zu Tage treten, wenn die barbarische Rohheit der Gesinnung, die zum Massenmorde führt, auf immer von der Welt verschwunden wäre.

Die Herren, welche für den Militarismus so viel Dank von Kunst und Wissenschaft beanspruchen, scheinen sonderbarerweise sich auch nie die Frage vorgelegt zu haben, was Kunst und Wissenschaft und mit ihnen überhaupt alles culturelle Streben zu vollbringen im Stande wären, wenn nur ein Bruchtheil der ungezählten Milliarden, die der Massenmord verschlingt, der Friedensarbeit zu Gute käme.

Nicht unerwähnt soll ferner die Freiherr v. Stengel'sche Empfehlung des Krieges als besonders förderlich für Geschichte und geographische Wissenschaft, bleiben. Er unterliess es zwar leider über die Natur dieser befruchtenden Wirkung auf das historische Wissen nähere Aufklärung zu geben, doch dürfte man mit der Annahme kaum fehlgehen, für ihn sei die Geschichte nach bekannten Mustern, vornehmlich eine Aufzählung von Namen und Regierungszeiten der Herrscher, gewürzt durch die weitläufige Erzählung der blutigen Schlächtereien, welche sich jeweilig zugetragen und nur zu oft den «erlauchten» Namen der Regenten und Staatsmänner für die Nachwelt allein einen gewissen Inhalt geben, von dem sich eben die glühenden Patrioten der Gegenwart eine ganz besonders erzieherische Wirkung auf Jugend und Volk versprechen. Bei so hervorragend nützlichem Einflusse des Krieges ist die gelegentliche rohe Zerstörung von unersetzbaren Kunstwerken, Dokumenten und werthvollen Zeugnissen der Vergangenheit natürlich kaum bemerkenswerth.

Um zu erweisen, was die Geographie dem Kriege verdankt, geht Herr v. Stengel seiner Lieblingsneigung folgend, sehr weit in die Vergangenheit zurück. Die Zustände des Alterthums und besonders des Mittelalters scheinen ihm ja auch sonst bei seinen socialen und politischen Urtheilen als Richtschnur zu dienen,

moderne wissenschaftliche Forschung dagegen offenbar weniger sympatisch zu sein. Vielleicht hat sein scharfer Blick in letzterer eine hochverräthrische Tendenz, sich geistlicher und weltlicher Autorität zu entschlagen, entdeckt. Man könnte daher billig zweifeln, ob der Freiherr in das Studium altehrwürdiger Rechtsweisheit versenkt, von der Entdeckung von Amerika schon Notiz genommen, wenn er nicht dem Drange seines Herzens folgend, ausdrücklich die grosse Union mit seinem ganz besonderem Hasse beehrte.

Indem der Egoismus, der Vortheil, als mögliche Ursache eines dauernden Kriegszustandes ins Auge gefasst wurde, sehen wir nacheinander, wie weder das wohlverstandene Interesse der Gesammtheit des Menschengeschlechtes, noch das der einzelnen Individuen in ihrer grossen Majorität, weder die Entwicklung von Industrie und Handel, noch von Kunst und Wissenschaft die Nothwendigkeit des Krieges einleuchtend macht. Noch bleibt eine Möglichkeit zu besprechen, welche eventuell seine Unvermeidlichkeit plausibel machen könnte. Besonders gerne bezeichnen die Kriegsfreunde den nationalen Schutz als die Hauptaufgabe der bewaffneten Macht und wollen glauben machen, diese gewaltsame Beschirmung der zahlreichen «Vaterländer» sei für alle Zeiten so unumgänglich nothwendig, wie die holländischen Dämme für die Erhaltung des Landes. Dieser durchaus anachronistischen, reaktionären Anschauung gegenüber muss man in Erinnerung bringen, dass wir nicht mehr in der Zeit Attilas leben, sondern in einer Periode von Entdeckungen und Erfindungen, geeignet, die Menschen in einer bisher ungeahnten Weise einander näher zu bringen. Um die ökonomische Zweckmässigkeit der Aufführung eines Dammes gegen Ueberschwemmungen darzuthun ist vor allem der Nachweis einer hiefür vorliegenden unumgänglichen, physischen Nöthigung zu erbringen; wenn es erst zweifellos, dass auf einfachere, leichtere und sicherere Weise das gesteckte Ziel nicht zu erreichen ist, wird man an die Errichtung der Schutzwehr gehen. Der Aufwand z. B. für die Erbauung der chinesischen Mauer mag für die damalige Zeit gewiss ein sehr ökonomischer gemeinützlger gewesen sein, heutzutage können die für früherer Zeit, stichhältigen Gründe nicht mehr als Entschuldigung für die ungeheueren Rüstungen der modernen Culturstaaten dienen.

In längst vergangenen Epochen mögen Völker und Reiche auf mehr oder weniger beschränktem Gebiete eine verhältnissmässig hohe Cultur sich errungen haben, rings umgeben von räuberischen, auf einer weit tieferen Stufe der Gesittung und Lebensführung stehenden Horden. Mit Recht konnte ein solcher Staat in strenger

Abgeschlossenheit, die in langer historischer Entwicklung geschaffenen Güter gegen Feinde, mit welchen ihn keine Interessengemeinschaft verband, nöthigenfalls mit Waffengewalt vertheidigen, das war das einfache Recht der Nothwehr. Das Vaterland zu lieben und sein Leben für dessen Sicherheit einzusetzen, war vernünftig und verdienstvoll, denn ein sociales Band umschloss das ganze Volk; das Fühlen, Denken und Hoffen des Einzelnen bewegte sich nur in der nationalen Gemeinschaft, wer über die Grenzen dieses Verbandes trat, musste verzichten auf die gewohnte Unterstützung seiner Mitmenschen, das Ausland war ein zum grössten Theile gänzlich unbekanntes Gebiet, reich an Gefahren und Schrecknissen, durch die Phantasie noch vergrössert und vermehrt. — Wie anders liegen die Verhältnisse heute. Die ganze Erdoberfläche ist, soweit sie als Wohnstätte von Menschen in Betracht kommen kann, genügend bekannt. Keine Sage von Riesen- oder Zwergvölkern, die irgendwo in unbekannten Ländern hausen, kann das heutige Geschlecht beunruhigen. Wohl gibt es noch Stämme, die sich nur wenig von den Naturvölkern vergangener Jahrtausende unterscheiden, aber kein Mensch wird an eine Gefahr von ihrer Seite glauben, da vielmehr jedermann vom gegentheiligen Verhältniss überzeugt ist. Die Einheit des Menschengeschlechtes ist wissenschaftlich als feststehend zu betrachten und nach hundertjährigen Kämpfen hat sich endlich der humane Gedanke der innigen Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit aller Menschen in dem moralischen Bewusstsein der civilisirten Völker Sieg verschafft. Eine Absonderung, wie sie z. B. China vor Zeiten mit Erfolg durchgeführt, ist in der Gegenwart unmöglich; die Unterschiede in der Lebensweise, Gesittung, wirthschaftlicher Organisation und Weltanschauung schwinden täglich mehr, selbst die Sprache bildet keine strenge Scheidelinie zwischen den Völkern der Erde. Darum sehen wir denn auch schon die erleuchtetsten und edelsten Geister des 18. Jahrhunderts mit Nachdruck die cosmopolitische Idee vertreten.

War es nun auch nicht zu erwarten, dass die so lange bestandenen Schranken und trennenden Vorurtheile plötzlich mit einem Schlage fallen würden, so könnte man doch mit Fug ein allmäliges Sinken des hyperpatriotischen Empfindens als wahrscheinlich erhoffen. Die Gegenwart bestätigt diese Annahme scheinbar nicht, denn wir sehen nationalen Dünkel und Eigennutz gerade jetzt Triumphe feiern, die wohl manchem Philantropen des letzten Jahrhunderts in der Zukunft unmöglich erschienen. Wer aber den Erscheinungen auf den Grund geht, kann auch in dem lärmenden Patriotismus unserer Tage nichts befremdendes erblicken, denn er

weiss, dass er es mit den nothwendigen Consequenzen eines wirthschaftlichen und politischen Systems zu thun hat, das auf schroff individualistischem Egoismus aufgebaut ist. Hat auch die bisherige, zumeist auf egoistischer Privatwirthschaft begründete historische Entwicklung der Ausbreitung des socialen Bewusstseins grosse Hindernisse in den Weg gelegt, dennoch gewinnt der Altruismus im Kampfe mit Rohheit, Brutalität und Beschränktheit immer mehr Boden. Schon längst ist im bürgerlichen Leben der civilisirten Staaten, die offene Gewalt, das Faustrecht, wenigstens im Principe, verpönt und selbst die Verherrlicher des Bestehenden preisen bei jeder Veranlassung den Sieg der christlichen Moral im modernen «Rechtsstaat». Selbst die kräftig anwachsende Heuchelei zeugt für die Macht humanen Empfindens; denn wer würde sich der Mühe unterziehen, eine altruistische Maske zu tragen, würde nicht das Fehlen der geheuchelten Eigenschaften allgemein als Makel angesehen?

Nun müssen aber bei dem Wesen der capitalistischen Gesellschaft die egoistischen Sonderinteressen und die socialen Anlagen des Menschen fortwährend in Conflikt gerathen. Die geschäftlichen Anforderungen des Tages erheischen nur zu oft die Ausserachtlassung der Wohlfahrt der Nebenmenschen, der «Concurrenten», auf jedem Falle muss sich der Bürger des modernen Staates mit Gleichmuth waffnen gegen Leiden und Noth, die ihm auf allen Schritten begegnen; denn es wäre Keiner, und besässe er auch die grössten Reichthümer, im Stande, alle die Hilfsbedürftigen, die ihm vor Augen treten, ausreichend zu unterstützen, und doch verlangt dies im Grunde der als wahr erkannte Codex der Moral. Leicht wird es gelingen, die Befürchtungen zu verstehen, unter solchen Umständen könnte die in gewissen Zirkeln so verhasste «unpraktische, verschwommene, schwächliche und unklare Humanitätsduselei» bedenklichen Umfang annehmen und als selbstverständlich wird man es anerkennen, dass sich die herrschenden Classen nach wirksamen Mitteln umsehen, solchen Gefahren ausreichend zu begegnen. Zu dergleichen Zwecken scheint die sorgsame Pflege eines übertriebenen, unduldsamen Patriotismus besonders geeignet und allmälig verwandelt sich das «Vaterland» in das mächtigste Bollwerk egoistischer Habgier. Thaten, welche in der Gesellschaft seit Langem gebrandmarkt oder anrüchig sind, bleiben, im Namen des Vaterlandes geübt, verdienstvolle Handlungen. Erfolgreicher Massenmord und Länderraub gelten in der vaterländischen Ruhmeshalle als unsterbliches Verdienst, Betrug und Hinterlist durch patriotischen Zweck geheiligt, und werden, wenn von Erfolg gekrönt, vom Vaterlandsfreunde als geniale Leistung staatsmännischer Weisheit bewundert. Das Vater-

land ist der Brennpunkt alles wirthschaftlichen und politischen Strebertlums; durch Einführung eines socialen Elementes wird der Patriotismus zur imposantesten Aeusserung der potenzirten Gier nach Macht und Besitz; die Armee, die bewaffnete Macht, aber ist der vollziehende Arm, das nationale Empfinden in Thaten umzusetzen. Es würde hier zu weit führen, die reiche Auswahl patriotischer «Tugenden» im ganzen Umfange nach Gebühr zu würdigen. Genug, durch die gegenseitige Bedrohung der verschiedenen Nationen, von den interessirten Kreisen auf's Eifrigste geschürt, entsteht jene patriotische Spannung, die das gesunde Rechtsgefühl lähmt und den freien Ausblick, wie eine Dunsthülle, auf die wahren Ziele der Menschheit verhindert.

Zum vollen Verständniss aller sich auf den Patriotismus stützenden Functionen gelangt, wird man den Ausspruch Moltke's und gleichgesinnter Männer: «Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung»' vom Standpunkte der privilegirten Classen nicht mehr so absurd und ungeheuerlich finden als es der schlichten Denkweise in Nationalfanatismus nicht genügend erzogener Menschen erscheint. Man wird aber dann auch die Bestürzung und den schlecht verhehlten Aerger, mit denen dort die Botschaft Kaiser Nicolaus II. aufgenommen wurde, in der er dem Militarismus das Verdammungsurtheil sprach, ganz verstehen.

Nur beispielsweise sei noch an eines der wirksamsten Förderungsmittel kriegerischer Händel erinnert, das enge mit der überschwänglichen vaterländischen Begeisterung verknüpft ist. Ich meine die nationale Ehre. Unaufhörlich ergeht an die getreuen Bürger und Vaterlandsvertheidiger in allen Tonarten die patriotische Mahnung: ihr Alles zu setzen an die Ehre des Vaterlandes. Was ist Ehre? — ein Wort, das so viele im Munde führen, ohne einen klaren Begriff damit zu verbinden. Ist es die Achtung, welche innerer Werth und berechtigstes Selbstbewusstsein beanspruchen darf? Nein, dazu ist die Ehre zu aggressiv, zu unduldsam und conventionell, wenigstens wenn man von der allgemeinen, bürgerlichen Ehre absieht, die man besser mit anderen Bezeichnungen belegen sollte, um missverständliche Nebenbedeutungen zu vermeiden. Die Ehre ist nur der Credit auf äusserlichen Respekt, den der Einzelne als Mitglied einer bestimmten Körperschaft, Gesellschaftsgruppe oder Kaste fordern zu können glaubt. Die Wahrung der Ehre ist er seinem Stande schuldig, so heisst die Formel, widrigenfalls er aus der betreffenden Gemeinschaft ausgestossen wird. Nach fest normirten Regeln, rein äusserlich ist der Ehrbegriff umschrieben, dem jedes Mitglied blind-

lings unterworfen; Charaktereigenschaften oder Handlungen, welcher Art sie auch sein mögen, kommen dabei gar nicht in Betracht, soweit sie nicht mit den Satzungen der Standesehre collidiren.

Bei einer solchen Beschaffenheit der Ehre ist es begreiflich, dass für den Einzelnen eine wirkliche oder vermeintliche Beleidigung um so empfindlicher sein wird, je mehr er sich seiner eigenen, persönlichen Nichtigkeit klar oder instinctiv bewusst und je arroganter, streitsüchtiger, dünkelhafter und beschränkter die Gesellschaftsschicht ist, in der er seine Ehre wahren will; daher sehen wir in dem höchst entwickelten Ehrgefühl des castilianischen Adels einen Gipfelpunkt menschlicher Thorheit erreicht.

Die Seele der eben geschilderten Ehre ist die rohe Gewalt, denn nur mit Blut kann sie erhalten und gesühnt werden, wodurch ihre Träger und Bekenner symbolisch ihr unverbrüchliches Festhalten an dem Herrenrecht der Faust bekunden.

So kann man das Duell als ein gewissermassen feierliches, durch die That bekräftigtes Bekenntniss auffassen, im Grunde des Herzens die sociale Rechtsordnung für die herrschenden Classen nicht anzuerkennen. Das point d'honneur verbürgt den Bestand des Faustrechtes, wie es war, ist und immerdar bleiben soll.

Die vortreffliche Nützlichkeit der Standesehre für nationale Aufgaben wird nun ohneweiters einleuchten. Sie braucht nur mit einigen Beschränkungen und Modificationen auf das «Vaterland» übertragen zu werden, um für die Schaar der blöden Bewunderer als schützendes Kleid und blendender Schmuck alle Mängel und Gebrechen zu verdecken, als negative Waffe, wie der fleischige Kamm des Hahnes, das rothe Tuch des Stierkämpfers, ein vorzügliches Reizmittel zum Kampfe abzugeben. Je weniger die Urtheilskraft, der Rechtssinn die Kenntniss der thatsächlichen Verhältnisse im Volke verbreitet, sind um so leichter wird es sein, ein empfindliches, nationales Ehrgefühl zu erwecken, wenn nur die nöthige Eitelkeit und Ueberhebung gehörige Pflege gefunden.

In den grossen Militärstaaten mit ihrer militärischen Erziehung des Volkes ist der Nährboden für das üppige Gedeihen einer verfeinerten Nationalehre besonders günstig. Leute, die im bürgerlichen Leben die rücksichtsloseste Behandlung oft ruhig hinnehmen und ihren militärischen oder sonstigen Vorgesetzten gegenüber keinen Funken von Selbstgefühl zur Schau zu tragen wagen, scheinen plötzlich im Punkte des nationalen Ansehens eine mimosenhafte Empfindlichkeit zu besitzen, freilich nur unter gehöriger sachverständiger Anleitung. Es mag wohl vielen eine willkommene Abwechslung sein, den Stand bedrückender Abhängigkeit scheinbar

mit der Rolle des drohenden Herren zu vertauschen und sich als heldenhafter Bekämpfer des «Erbfeindes» zu fühlen. Jedenfalls war es ein kluger Gedanke und ein rentables Geschäft, die nationale Ehre auch an das gemeine Volk abzulassen, das sich nun nach Belieben daran berauschen kann und obendrein das stolze Recht besitzt, wenn die Wächter der Ehre rufen, gratis «für Gott, König und Vaterland zu sterben».

Die Behauptung, die menschlische Gesellschaft sei ohne Krieg nicht zu denken, erweist sich umso hinfälliger, je ernster man die vermeintlichen Beweise hiefür prüft. Es zeigt sich, dass weder physiologische, noch physische Hindernisse existiren, welche einen dauernden Frieden unmöglich machten, wohl aber individuelle, in voller Uebereinstimmung mit gewichtigen socialen Gründen die Abschaffung des Kriegszustandes als ein dringendes Gebot der fortschreitenden Cultur erscheinen lassen. Nur scheinbar schwebt der Krieg, wie ein unentrinnbares Fatum über dem Verkehre der Völker. An der Wende einer neu anbrechenden Culturperiode sehen wir noch einmal die treibenden Kräfte der alten gewaltig anschwellen, obwohl sie den kritischen Punkt, dem alles Zeitliche unterworfen, bereits überschritten. Nicht der Egoismus der grossen Majorität der Menschen macht zur Zeit den Frieden unmöglich, sondern der Eigennutz einer verhältnissmässig geringen, aber mächtigen Minorität, die sich infolge der bestehenden Zustände in so günstigen, äusseren Verhältnissen befindet, dass sie von einer humaneren und gerechteren wirthschaftlichen und socialen Ordnung eine nachtheilige Wendung für sich zum Theile wohl mit Recht befüchtet.

Um nun diese bevorrechtete Stellung zu erhalten, werden alle zu diesem Zwecke brauchbaren Mittel verwendet. Der permanente Kriegszustand nimmt darunter die hervorragendste Stelle ein, was im Vorhergehenden flüchtig angedeutet wurde. Um ihn zu ermöglichen, sind gewisse Schichten der Bevölkerung ohne Unterlass thätig, die blutigen Gespenster finsterer Zeiten in die lichtere Gegenwart zu bannen, um die Völker zu schrecken und den Willen der Menschen zu lähmen und zu lenken. Systematisch wird von frühester Kindheit an die lebhafte Einbildungskraft der Jugend mit kriegerischen Bildern genährt, die Menschenschlächterei nicht nur als etwas Nothwendiges und Selbstverständliches hingestellt, sondern als die höchste Ruhmes- und Ehrenthat zur Nacheiferung empfohlen. So wird die Bestie im Menschen gross gezogen. Treffend sagt Schopenhauer: «In der ersten Kindheit, da haftet

jedes wohl eingeprägte Dogma, sei es auch noch so unsinnig, auf immer.» In den continentalen Staaten vollendet die militärische Dressur die vaterländische Bildung und die Kirche mit ihrem umfassenden Einflusse segnet die Waffen und heiligt den Massenmord, während ein Heer von patriotischen Eisenfressern, machtvoll unterstützt durch die Knebelung der Meinungsäusserung unaufhörlich das heilsame und Nothwendige des Krieges predigt, mit Spott und Verachtung gegen die vaterlandslosen Gesellen wetternd, die dem Volke den «waffenfreudigen» Sinn nehmen wollen.

So begreiflich derartige Bestrebungen vom Standpunkte des Classeninteresses auch sein mögen, so sind sie doch übertrieben individualistisch und daher verwerflich. Man kann darum mit Herrn von Stengel übereinstimmen, wenn er (S. 14 seiner Schrift) schreibt

«Gewiss hat die Gesammtheit und insbesondere der Staat für die Erhaltung und das Wohlergehen des Einzelnen zu sorgen, handelt es sich aber um die Wohlfahrt der Gesammtheit, dann tritt das Wohl der Einzelnen zurück, der sich unter Umständen für die Gesammtheit opfern muss.»

Dies gilt ohne Zweifel auch für die herrschenden Classen und es ist aufrichtig zu wünschen, sie möchten mit dieser Maxime ihre Handlungsweise in Einklang bringen.

In welcher Weise kann nun ein dauernder Friedenszustand am Besten erreicht werden? Die Antwort ist eigentlich schon gegeben. Auf die verschiedenen speciellen Vorschläge der Friedensfreunde soll hier nicht eingegangen werden. Bei der bekannten Gesinnung der festländischen Regierungen ist ohnehin eine Aussicht auf Annahme derselben nicht vorhanden, wenigstens nicht solcher, welche für die dauernde Sicherung des Friedens von Belang wären. Wie schon erwähnt, befürchten die reactionären Kreise eingestandermassen auch nicht das Zustandekommen internationaler Vereinbarungen zur Erhaltung des Friedens in der nächsten Zeit, wohlwissend, dass die Sache der patriotischen Kriegspartei bei dem weitaus überwiegenden Theile der Diplomatie und ihrer Auftraggeber in vertrauenswerthen Händen ruht. Was sie beängstigt, ist die Wirkung der Friedensagitation auf die öffentliche Meinung. Diese Wirkung ist es in der That, welche der Friedensbewegung Zweck und Bedeutung für die Zukunft gibt, denn es ist klar, wie der Tag, die Hindernisse den Krieg aus der Welt zu schaffen, liegen nicht in unabänderlichen äusseren Verhältnissen, sondern ganz im Bereiche menschlicher Willkür. Nur Mangel an Einsicht, Weitblick und entsprechender thatkräftiger Willensbekundung bei der grossen Majorität der Menschen beeinträchtigt die friedliche

Organisation der Arbeit. Die Lösung socialer Probleme verlangt ein grosses Aufgebot von intellektueller und nicht minder von moralischer Kraft, um den Willen der Massen, der in diesen Dingen Alles ist, für die als Fortschritt erkannte Aenderung zu gewinnen. Der Naturforscher, der Techniker, der Künstler, sie alle haben mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die der reinen Sphäre des Willens sehr viel weiter entrückt sind, als viele der vornehmsten socialen Aufgaben, die einfach aber auch einzig durch collective Willensakte vollkommen gelöst werden können.

Zwar ist der Menschenwille sicherlich machtlos, wenn er physisch Unerreichbares anstrebt, er vermag dagegen Alles, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Macht mit Kraft und klarer Entschiedenheit bewegt. Sind doch zuletzt auch alle wissenschaftlichen und technischen Erfolge das Product intellektueller Energie. Würde die Willenskraft erschlaffen und sich jeder Einzelne auf die Macht «der natürlichen Entwicklung» verlassen, so wäre es mit dem materiellen Fortschritt vorbei. Da der Mensch ein sociales Wesen, das der Beeinflussung durch Seinesgleichen im Guten, wie im Schlechten in höchstem Grade zugänglich ist, so wird die freie Meinungsäusserung immer ein wunderbar wirksamer Hebel bleiben, den Willen der Massen nach neuen Zielen zu steuern, falls die Bahn geebnet und das Bedürfniss reif.

Eine weite Kreise umfassende Bewegung, die zunächst ohne bestimmte, scharf ausgesprochene Stellung zu anderen socialen oder wirthschaftlichen Fragen zu nehmen, aus rein humanem Antriebe sich die Schaffung eines dauernden Friedenszustandes ernstlich zur Aufgabe gestellt hat, ist fraglos ein sehr bedeutungsvolles Symptom einer beginnenden grossen Wandlung. Wenn der werbenden Kraft des socialen Triebes der Menschenliebe nun von einer Seite ein kräftiger Impuls gegeben wird, von welcher man sich derartiges nicht versah, so wäre es ebenso unklug als kleinlich und den demokratischen Grundsätzen der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit zuwider, eine Kundgebung mit feindlicher Missachtung zu behandeln, weil sie vom Kaiser des autokratischen Russland ausgegangen. Im Gegentheile muss jeder aufrichtige Menschenfreund hierin mit freudiger Genugthuung ein günstiges Vorzeichen für die unwiderstehlich, aus den Tiefen menschlichen Empfindens und Sehnens erwachsende Macht des humanen Gedankens, sehen. Könnte anschaulicher und schlagender die unbezwingliche Lebenskraft der Humanität den autoritätsgläubigen Massen vor Augen gestellt werden, als es die Thatsache erlaubt, dass der mächtigste und reichste Herrscher auf Erden, trotz aller Hindernisse, die Geburt, Erziehung

und Verhältnisse scheinbar unübersteiglich aufrichteten, dem Drange seines Herzens folgend, seinen Willen zu Gunsten der Menschlichkeit in die Wagschale warf, gleichsam um aller Welt zu verkünden: mächtiger als der Kaiser sei der Mensch.

In früheren Zeiten kindlich naiver Gläubigkeit wurden oft gringfügige Anlässe des Zufalls zum Signal, den schlummernden, allgemeinen Willen zur lebendigen That zu erwecken, wie der kleinste Anstoss genügt, wenn die Bedingungen gegeben, eine Lavine zu lösen, die Berg und Thal erzittern macht. Die Gesinnung, die der Czar in seinem Manifest zum Ausdruck brachte, ist keine vereinzelte, zufällige Neigung, weltfremder Schwärmerei entsprungen; wer es nicht wusste, den konnten die Kundgebungen aus allen Classen und Schichten der Gesellschaft belehren, dass unverwüstlich, wie das Leben selbst auf unfruchtbaren Felsen nicht ganz erlischt, die Keime socialer Duldung und Menschenliebe an keiner, wenn auch noch so ungünstigen Stelle völlig erstickt. Kein Zweifel, die Parole, die der Czar von weithin sichtbarer Warte für die ganze civilisirte Welt ausgab, wurde gehört, so weit fühlende Herzen schlagen und ihr Widerhall wird nicht spurlos verstummen.

Hat einst die Losung «Gott will es» Hunderttausende für ein zweifelhaftes Unternehmen zu wilder Begeisterung entflammt, warum sollte die Gegenwart, dem Verlangen unserer Zeit Ausdruck gebend, nicht die richtige Formel finden, in dem millionenfachen Donnerruf «wir wollen es» die Macht des socialen Willens zu erproben? denn ist nur der Wille stark genug, die Mittel sind überall, um eine gute Sache durchzuführen. Wer sich rückhaltlos in den Dienst einer hohen Idee stellt, der wird von ihr zum Lohne über die dunstige Niederung enger Vorurtheile und gemeiner Selbstsucht emporgetragen. sein Blick erweitert sich auf freier Höhe und wenn die Sehkraft ausreicht, zeigt ihm die klärende Rundschau neue ungeahnte Ziele.

Niemals hat es eine Zeit gegeben, die in entfernt vergleichbarer Weise, den Austausch nicht nur von Waren, sondern noch mehr von Gedanken, Meinungen, kurz psychischen Aeusserungen jeglicher Art, ermöglichte, niemals ist die Gelegenheit zu einem Ausgleich differirender Bestrebungen, zur Anbahnung einer gemeinsamen, die Lebensbedürfnisse der gesammten Menschheit umfassenden Willensrichtung gleichgünstig gewesen, wie heute. Dem socialen Körper der civilisirten Menschheit wurde, der nationalen Grenzen nicht achtend, durch den modernen Erfindungsgeist ein ehernes, Land und Meer umspannendes Nervensystem gegeben, das ohne

Unterlass an der Anpassung der einzelnen Völkertheile zu einem organischen Ganzen thätig ist. Die natürlichen Verkehrshindernisse, welche einzelne Völkerschaften oft durch sehr lange Zeiträume vollständig isolirten, waren, daran ist nicht zu zweifeln, eine Hauptursache der Entstehung und Erhaltung so prägnanter Unterschiede wie wir sie noch jetzt bei der Bevölkerung der verschiedenen Länder wahrnehmen. Ist ja die räumliche Entfernung an sich, abgesehen von besonderen Schranken, wie Gebirge und Meere, schon ein Hemmniss des Verkehres, das von Menschen ohne technische Hilfsmittel nur in sehr bescheidenem Massstabe überwunden werden kann.

Durch die verhältnismässig in sehr kurzem Zeitraume sich entwickelnde Technik ist indessen eine totale Umwälzung in der isolirenden Funktion des Raumes eingetreten, ein Process der noch lange nicht den Höhepunkt erreicht hat, jedenfalls aber in mehr als einer Beziehung eine fast völlige Emancipation von räumlichen Hindernissen in Bezug auf die culturelle Entwicklung zu Stande bringen wird. Es ist unmöglich, dass die Eliminirung eines so einflussreichen Factors im Laufe der Zeit nicht eine nivellirende Revolutionirung in der Gliederung des Menschengeschlechtes hervorrufen muss. Vergeblich sucht der Lokalegoismus durch Einrichtung künstlicher Verkehrsstörungen den Gang der internationalen Entwicklung zu paralysiren, vergeblich ist der Nationalismus mit emsiger Geschäftigkeit an der Arbeit, einen Wall von Vorurtheilen aufzuwerfen, als Ersatz der hinschwindenden, natürlichen Grenzscheiden.

Die Erkenntniss und der Erfindungsgeist sind die natürlichen Feinde nationaler Beschränktheit; Sache des Völkerwillens ist es, ihre missbräuchliche Verwendung zu culturfeindlichen Zwecken zu hindern, den blutgierigen Neigungen romantischer Ritterlichkeit und gewissenloser Habsucht eine sichere Schranke zu setzen.

Wer eine Wahrheit erkannt, eine klare Ueberzeugung gewonnen hat, die in der Gegenwart oder Zukunft allgemein Wohlfahrt förderlich oder Unheil verhütend werden können, hat die Pflicht, sie nach Kräften zu verbreiten als Träger eines Gemeingutes, das nicht dem Einzelnen ausschliesslich, sondern der menschlichen Gesellschaft gehört. Wenn alle, die der Egoismus nicht gesättigt und verknöchert hat, die noch hoffend in die Zukunft schauen, sich selber getreu im Dienste der Aufklärung, unbeirrt vom trüben den Einflusse eigennütziger Rücksichten und persönlicher, kluger Erwägungen, ihre Schuldigkeit thun, dann wird die Morgendämmerung des Weltfriedens nicht mehr allzuferne sein, auf welche die Worte Shakespeare's in neuer Bedeutung Anwendung finden mögen: «. . . Ihr Herren, guten Morgen, löscht die Fackeln aus!

Der Wölfe Raubzug ist gewesen; seht den milden Tag.» —







